

WALLY WACHT AUF – UND MUSS NUN WIEDER LEBEN LERNEN

Von Anna Lüth

„Ich vrzeehll ihmnr s Glii...che“, Wally spricht langsam, räuspert sich, stockt. Hier eine verschlucktes Wortende, dort eine beinahe zur Unkenntlichkeit gedehnte Silbe. Sie schüttelt bedächtig den Kopf, versucht den verlorenen Faden wieder aufzunehmen. Die 66-Jährige spricht, sie erzählt. Wally sitzt in ihrem Zimmer im REHAB Basel. Ab und zu blinzeln die hellblauen Augen mit den braunen Sprenkeln.

Früher – früher war Wally Zimmerli in der Welt da draussen zuhause; immer in Bewegung. Fuhr Velo, rannte, gewann Stadtläufe und Duathlons. Heute sitzt sie im Rollstuhl. Früher war Wally ehrgeizig, trainierte stundenlang. Heute muss sie aufgefordert werden, um immer wieder zu üben: Socken anziehen, Schuhe binden, auf die Toilette rutschen. Früher war Wally neugierig, verfolgte die Politik, las Zeitungen und sah sich jeden Tag die Tagesschau an. Heute interessieren diese Dinge sie nicht mehr; sie beschäftigt sich vor allem mit sich selbst, erzählt viel von ihrer Jugend. Früher war sie ein impulsiver Mensch, regte sich oft auf über Unpünktlichkeiten, war knausrig. Heute ist Wally gelassen, hat das ewige Lächeln einer Sphinx auf dem Gesicht.

10. April 2007: Im Schwarzwald, Wally und ihr Mann Hansi machen eine Velotour. In einer Kurve passiert es. Hansi wartet in der Biegung auf seine Frau. Wally biegt nicht ab, fährt geradeaus, in das Hinterrad von Hansis Velo – ein Auffahrunfall. Sie stürzt, verletzt sich schwer, muss mit der Rega ins Spital geflogen werden. Diagnose: Geschlossenes Schädel-Hirn-Trauma, Frakturen und Blutungen im Hirn. Wally wird operiert, das Schädeldach geöffnet. Sie liegt im Koma. Auch nach Tagen und Wochen wacht sie nicht auf. Bis im Mai 2008 wird Wally im Wachkoma liegen. Mit offenen Augen, selbständig atmend – aber doch: im Koma, isoliert von der Aussenwelt.

28. November 2008, REHAB Basel, Physiotherapiestunde: Wally steht an einem Tisch. In Turnschuhen, hält sich an der Tischplatte fest. Ihre Hände liegen auf der Ablage, runzlig und zerbrechlich. Mit der Rechten stützt sie sich auf der Tischplatte ab. In der linken Hand hält sie einen Tennisball. Fest umklammert. Die linke Körperhälfte funktioniert besser, auch wenn Wally eigentlich Rechtshänderin ist. „Ich war nie gut mit Ballspielen“, sagt sie zu ihrem Mann, der bei der Therapiestunde dabei ist. Das ist Wally – auch in den angespanntesten Momenten macht sie noch Witze, bringt die Leute zum Schmunzeln. Ihre Stimme ist leise, etwas brüchig und undeutlich. Wally lächelt. Ein breites Lächeln, das goldene Schrauben in ihrem Mund zeigt.

Als Wally im Mai 2008 aufwachte, kam sie zuerst in ein Pflegeheim. Seit Mitte Oktober lebt die 66-Jährige im REHAB Basel, trainiert. Mit dem intensiven Förderungsprogramm in der Klinik soll Wally wieder einigermaßen selbständig werden. Ergotherapie, Physiotherapie, Logopädie, Rekreation: Das Programm ist straff. Sie ist vor ein paar Tagen erstmals alleine von ihrem Rollstuhl aufs WC gerutscht – das ist ein riesiger Erfolg für Wally, für ihre Familie und ihre Therapeuten. „Es ist schon streng, aber ich werde nicht ungeduldig“, sagt Wally. Wenn sie den Gang aufs WC routiniert selbst schafft, kann sie nach einigen Monaten vielleicht nach Hause. Doch auch dann wird ihre Betreuung für Wallys Familie ein Vollzeitjob.

Wally umkrampft noch immer den Tennisball. Die Therapeutin und Wallys Mann sprechen über ihre Fortschritte. Jedes mal, wenn ihr Name fällt, schaut Wally die beiden an. Die Therapeutin fährt den Rollstuhl zwischen einen Barren. Wally muss nach vorne rutschen, bekommt ein Schaumstoffkissen zwischen die Unterschenkel geklemmt. Ihr Mann schiebt

seine Hände unter ihr Gesäss, die Therapeutin greift an ihre Hose. Mit vereinten Kräften ziehen sie Wally hoch, zieht sich Wally selbst am Barren hoch. Ihre Muskeln sind durch die Komazeit verkürzt. Sie kann die Knie nicht durchstrecken, der Rumpf ist zu schwach, um sich aufrecht zu halten. Und doch: Für ein paar Sekunden steht Wally beinahe, nur mit den Händen auf den Holzbarren gestützt. Die Anspannung und die Anstrengung sind in ihrem Gesicht zu sehen. Aber sie lächelt. Irgendwo in Wally schlummert eine Kraft, die es ihr möglich macht, Dinge wieder zu erlernen ohne sich je zu beklagen, ohne je aufgeben zu wollen.

Cafeteria des REHAB, ein paar Stunden zuvor: Hansi spricht wenig. Sein Gesicht sieht bekümmert aus, er kneift die Augen zusammen und denkt nach. „Es braucht wahnsinnig viel Geduld“, sagt der 68-Jährige. Geduld, das Tempo drosseln – Wally und Hansi, den beiden Sportlern scheint das schwer zu fallen. Früher waren sie immer die Schnellsten, Geschwindigkeit ist ihr Massstab für gut oder schlecht. Sich Zeit nehmen – das ist nicht einfach für sie. Und hier in der Rehaklinik ticken die Uhren anders. Alles passiert Schritt für Schritt. Nun noch nicht einmal Schritt für Schritt, sondern vielmehr Bewegung für Bewegung. Und man kann nichts machen, damit es schneller vorwärts geht.

Der Sport, das Geschäft, die Familie – dies waren die wichtigen Dinge im Leben von Hansi und Wally. Vor 17 Jahren zogen sie sich aus dem Berufsleben zurück, machten ihre Bäckerei zu. Hansi war 51, Wally 49 Jahre alt. „Es war eine lange Zeit, die wir genossen haben“, sagt Hansi. „Wir hatten unser Ziel erreicht.“

Der Unfall passierte an einem Dienstag. Am Mittwoch begann Hansi mit den Vorbereitungen für die Basler Uhren- und Schmuckmesse, die er mit Gebäck belieferte. „Das war gut, so konnte ich die Sache ein bisschen verdrängen“, sagt er. Am meisten habe ihm die Leere zu Hause zu schaffen gemacht. Schliesslich hätten sie vierzig Jahre lang kaum etwas alleine gemacht. Nein, die Hoffnung habe er nie aufgegeben. Im Kopf sei Wally schon nicht mehr ganz wie vorher. Aber man könne gut mit ihr reden, das sei wichtig. „Warum gerade ich?“, das frage sich seine Frau schon immer wieder. Doch meist könne sie ihr Schicksal gut akzeptieren. „Sie ist stark“, sagt Hansi. Auch Hansi ist stark. Hinter seiner Stille muss sie irgendwo sein: Die Trauer, die Wut, die Enttäuschung über den Zustand seiner Frau. Sie ist ein Sekundenbruchteil lang zu erahnen, wenn Hansi über Wallys Wange streicht, und sein Lächeln dabei etwas bekümmert scheint. Zu sehen ist aber nur die Liebe, die bedingungslose Liebe.

6. Dezember 2008, REHAB Basel, Aufenthaltsraum: Wally spricht nie von Koma. „Als ich bewusstlos war“ nennt sie die Zeit, die sie nicht miterlebt hat. Ihr kam es vor, als hätte sie nur eine einzige Nacht lang geschlafen. Dass zwischen dem Unfall und dem Erwachen mehr als ein Jahr lag – so richtig kann das Wally nicht glauben. Wären da nicht die grossen Narben auf ihrem Kopf. Blassrosa Wundgewebe, das durch die feinen hellbraunen Haare schimmert. Vier mal wurde sie in den letzten achtzehn Monaten operiert.

Wally kann nicht essen, der Tropf mit der Flüssignahrung ist ihr ständiger Begleiter. „Ich verspüre auch gar kein Hungergefühl“, sagt sie. Früher habe sie gerne Fruchtwähen gegessen, Apfelwähen. Jetzt kann Wally nicht schlucken, der Speichel rinnt ihr oft über das Kinn. Aber es wird besser. Heute in der Therapiestunde habe sie das Kauen und Schlucken geübt. Dazu beisst sie auf in Gaze eingewickelten Aprikose, Feigen und Datteln herum. „Heute habe ich zum ersten Mal Magenknurren gehabt“, erzählt Wally. „So laut, dass es sogar die Therapeutin gehört hat.“ Sie grinst. Es ist ein anderes Grinsen, als das Sphinxlächeln, das sonst immer ihren Mund umspielt. Ein stolzes Grinsen, ein zuversichtliches Grinsen – Wally merkt, dass sie vorwärts kommt. Irgendetwas in ihrem Körper beginnt wieder zu arbeiten. Stück für Stück und nach monatelangem Training erwachen die Muskeln und Organe wieder aus ihrem Schlaf.

Wally erzählt von ihren Töchtern. Nicole und Sandra. Eine der ersten Erinnerungen ist, wie Nicole sie besuchte. „Ich will lieber sterben“, sagte die Mutter zu ihrer Tochter. Nicole begann zu weinen: „Mami, sag doch nicht so etwas.“ Während Wally erzählt, füllen sich ihre Augen mit Tränen. Sie tupft sie sich mit ihrem Tüchlein von Gesicht, tupft sich den Speichel von

ihrem Mund. Heute denke sie nicht mehr so. Nein, heute nicht mehr – und Wally lächelt wieder. Sie sei froh, dass sie wieder aufgewacht sei. Dieses zweite Leben ... „Es ist wie ein Geschenk“, sagt Wally.

Kurz darauf, noch im Aufenthaltsraum des REHAB, Wallys Tochter ist zu Besuch: Nicole betrachtet die perlmuttfarben lackierten Fingernägel ihrer Mutter. Streicht über sie und lächelt. Von der stets auf Äusserlichkeiten bedachten Wally war seit ihrem Unfall nichts mehr zu sehen. Die Wally, die immer sorgfältig geschminkt war, die ihr Haar blondierte und ihre Kleidung überlegt auswählte, diese Wally ist seit dem Unfall verschwunden. „Ich erschrak, als ich sie zum ersten Mal sah: Aufgedunsen und kahl rasiert – die ganze Schönheit und Lieblichkeit war weg“, sagt die 35-jährige Nicole. Lange Zeit habe sie den Zustand ihrer Mutter nicht akzeptieren können. „Es gab Phasen in denen ich dachte: Ich muss mich einfach damit abfinden.“ Und doch – die Ungewissheit und Trostlosigkeit machten dieses Jahr zum schlimmsten in Nicoles Leben.

Als ihre Mutter verunfallte, war Nicole im vierten Monat schwanger. Im September 2007 kam Jan zur Welt, Wally lag im Koma. „Ich legte ihn ihr in die Arme. Sie zeigte keine Reaktion, hielt ihn, als wäre es ein Pfänderli Brot“, Nicoles Stimme zittert.

Die ersten Bewegungen und Sprechversuche im Frühling habe sie verhalten wahrgenommen. „Man wird sehr vorsichtig, versucht, nicht zu enthusiastisch zu sein.“ Doch als es später deutlich aufwärts ging, hätte Nicole die ganze Welt umarmen können. Auch wenn noch immer die Angst da war, dass Wally unglücklich bleibt und gar nicht leben mag. Ihre Mutter ist nicht mehr die gleiche wie vor dem Unfall. Sie ist friedlicher, mischt sich nicht mehr so sehr ins Leben ihrer Töchter ein. Die tiefen Gespräche gibt es nicht mehr, Konfliktsituationen auch nicht. Was in dem Jahr ihrer Bewusstlosigkeit passiert ist, dafür interessiere sich ihre Mutter nicht. Die anfängliche Distanziertheit habe ihr zu schaffen gemacht – nun besucht sie Wally bewusst ab und zu ohne ihre Kinder. „Wenn wir alleine sind, können wir besser reden“, sagt Nicole. Sie sei stolz auf sie, auch stolz auf ihren Vater. Er zeigt kaum, wie es ihm geht. Aber er kümmert sich gut um sie, in dieser schwierigen Zeit. Viel mehr, als die Töchter es ihm zugetraut hätten.

14. Dezember 2008, REHAB Basel, Stationszimmer: Birgit Gürtler ist Wallys Bezugspflegende. Seit Oktober verbringt sie viel Zeit mit ihr. Sie sieht Wally auch in den schwachen Momenten, wenn sie morgens nicht aus dem Bett kommen will. Aber auch Wallys unbändigen Willen. „Sie hat eine Stärke in sich, die sie trägt“, sagt Gürtler. Zudem besitze Wally eine Engelsgeduld, zum tausendsten Mal winzige Bewegungsabläufe zu üben. Wally sei viel weiter gekommen, als es ihr anfänglicher Zustand hätte vermuten lassen. „Sie ist motiviert und hatte klare Ziele: Gehen und Schlucken lernen – auch wenn sie anfangs noch recht weit davon entfernt war“, sagt Gürtler. Mittlerweile sei sie schon viel beweglicher, beinahe kontinent und spricht verständlicher. Doch die Sache mit dem Gehen – das ist noch immer ein Fernziel. „Ob und wann das kommen wird, das ist noch völlig unklar“, sagt Gürtler. Die Präsenz der Familie sei sehr stark zu spüren. Abends übernehme Hansi fast das ganze Pflegeprogramm, bringe seine Frau ins Bett. Diese Nähe fördere Wally – überfordere sie manchmal aber auch. „Die Erwartungen sind sehr hoch“, sagt Gürtler. Dieser Druck sei nicht immer einfach gewesen, anfangs habe Wally deswegen viel geweint. Allgemein schwankten ihre Stimmungen oft. Dass die Emotionen schwieriger zu kontrollieren sind, liege wohl auch an ihren Hirnverletzungen. Doch dass sie Angst vor der Zukunft hat – das sage Wally nur selten. Könne sie nur selten sagen.

Wally und ihr Mann sitzen später im Aufenthaltsraum der Station. Sie sprechen über Wallys Heimkehr. Wally freut sich, wieder nach Hause zu können, irgendwann, bald. Wieder neben Hansi zu schlafen, ihn zu spüren. Darauf freut sich auch Hansi. „Jeden Abend wenn ich fortgehe und Wally hier zurücklasse, tut es mir weh“, sagt er.

Wally erzählt viel von der Vergangenheit, wenn man sie lässt. Sie erinnert sich sehr genau an manche Dinge, ja, an die Dinge, an die sie sich erinnern kann, erinnert sie sich ganz genau. Es ist nur nicht klar, wie viele Erinnerungen überhaupt noch da sind. Wo sie aufhören, wo sie wieder beginnen.

Seit sieben, acht Monaten ist Wally wieder bei Besinnung. „Eine klare Linie zwischen wach und bewusstlos gibt es nicht“, sagt sie. Ihre erste Erinnerung? Wally denkt nach. Schüttelt den Kopf. Nein, so genau kann sie das nicht sagen. Wallys Mann Hansi kann das für sich genau sagen. Er sei Ende Mai zu einer Velotour mit Kollegen aufgebrochen. Vor seiner Abfahrt besuchte er Wally, habe sie im Rollstuhl an den Rhein geschoben. Bereits in den Wochen zuvor habe Wally auf Besucher zu reagieren begonnen. Sie angesehen, mit ihrem Blick verfolgt, zu sprechen versucht.

„Anfangs geiferte ich nur“, sagt Wally über diese Zeit. Sie weiß nicht mehr, was sie sagen wollte, damals. Doch das spielte keine Rolle. „Sie konnten mich ja nicht verstehen, darum habe ich einfach nichts mehr gesagt.“ Bis an diesem Tag am Rhein. Hansi erinnert sich, er habe Wally gefragt, ob es nicht schön sei hier. „Und Wally hat gesagt: Ja, wunderschön. Gehört habe ich das nicht wirklich, aber ich konnte es von ihren Lippen ablesen.“